





(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Naturgeschichte des Ehemanns.

Von Paul de Kock.

(Fortsetzung.)

IX. Die baumwollene Nachtmütze.

Ehemänner sollten niemals baumwollene Nachtmützen tragen. Thun sie es dennoch, so begehen sie an sich selbst das himmelschreiendste Unrecht. Ihre Haushaltung, ihr Ansehen vor der Welt, ja selbst ihr Geschäft — Alles muß darunter leiden.

Die beiden wesentlichen Nachtheile, welche eine baumwollene Nachtmütze mit sich führt, bestehen darin: erstens, daß sie häßlich, und zweitens, daß sie noch weit mehr als das, nämlich lächerlich macht.

Wenn Sie schon von Natur häßlich sind, warum wollen Sie dann noch eine Kopfbedeckung wählen, die Sie noch häßlicher macht?

Sie werden mir antworten:

— Vor seiner Frau braucht man sich nicht zu geniren.

Aber gerade darin liegt die größte Versündigung der meisten Ehemänner, daß sie ihren Frauen gegenüber sich ganz und gar nicht geniren.

Wenn Sie wollen, daß Ihre Frau Sie immer lieben soll, so lassen Sie sich's wenigstens einige Mühe kosten, ihr zu gefallen.

Vor Ihrer Geliebten — wenn Sie eine solche haben — würden Sie sich in baumwollener Nachtmütze gewiß nicht sehen lassen; warum ist es Ihnen also gleichgiltig, ob Ihre Frau Sie mit diesem Kopfsputz erblickt oder nicht?

Glauben Sie vielleicht, Ihre Frau wisse nicht eben so gut wie jede Andere, was gut oder übel kleidet?

Aber die Mehrzahl der Herren Ehemänner kleidet sich zu Hause mit einer Nachlässigkeit,



an welcher die Kunst keinen Antheil hat. Sie scheinen sich zu sagen: Ei was! für unsere Frauen sind wir noch immer hübsch genug!

O Vanitas, vanitatum vanitas!

Sie irren, meine sehr geehrten Herren. Ihre Frauen finden Sie nicht immer hübsch genug. Und deshalb — um wieder auf die bewußte Nachtmütze zu kommen — verbannen Sie dieselbe in Ihr Schlafkabinet. Bedenken Sie, daß dies Ihren Kopf angeht und daß man, wenn Sie einmal diese Dinge zu tragen gewöhnt sind, Sie leicht für fähig halten könnte, noch eine Menge anderer Dinge zu tragen, die härter als Baumwolle sind!

X. Der Ehemann als Kleinigkeitskrämer.

Genies müssen geboren werden, sei es nun in der Gestalt eines Malers, eines Musikers, eines Dichters oder eines Kochs. Denn man kann in jeder Branche genial sein.

Auch Kleinigkeitskrämer müssen geboren werden.

Ein Mann, der als Garçon ein Kleinigkeitskrämer gewesen war, wird es um so mehr sein, wenn er verheirathet ist. Mögen die Frauen sich dies merken!

Freilich kann man ein Kleinigkeitskrämer und dennoch ein achtungswerther Mann sein. Ein verheiratheter Kleinigkeitskrämer kann seine Frau anbeten, seine Kinder vergöttern, seinem Beruf Ehre machen und seine Wache regelmäßig beziehen — kurz, er kann alle Pflichten, welche die Gesellschaft ihm auferlegt, prompt und zur Zufriedenheit Aller erfüllen; nichtsdestoweniger aber wird er in seinem Hause ein unerträgliches, überlästiges und äußerst langweiliges Geschöpf sein.

Schon früh Morgens, noch bevor er aus den Federn steigt, findet er Gelegenheit, sein Talent zu üben.

— Liebe Frau, mein Schnupstuch ... gieb mir mein Schnupstuch ... Es muß auf jenem Stuhle liegen, dicht neben Dir ...

Madame, noch halb im Schlafe, streckt den Arm aus und reicht ihrem Manne ein Schnupstuch. Dieser ist schon im Begriffe, den Zweck zu erfüllen, für welchen die Schnupstücher erfunden sind, als er plötzlich einhält und das Schnupstuch von allen Seiten betrachtet.

— Dieses ist nicht das meinige, sagt er; meine Schnupstücher haben keinen farbigen Rand ... es gehört Dir ...

— Es ist möglich, mein Lieber.

— Ja, ja, es gehört Dir ... Allein Deine Schnupstücher haben einen blauen Rand und dieser da ist braun ... wie geht das zu?

— Sehr einfach ... ich habe auch einige mit braunen Rändern ...

— Mit braunen ... seit wann denn?

— Vermuthlich seitdem ich sie gekauft habe ...

— Wann aber hast Du sie gekauft?

— Mein Gott, ich erinnere mich der Zeit nicht mehr so ganz genau ...

— Das ist sonderbar! ... Du hast mir gar nicht gesagt, daß Du andere Schnupstücher gekauft hättest ...

— Ei, darf ich denn nicht das Beringste mehr kaufen, ohne Dich vorher deshalb um Erlaubniß zu bitten?

— Das sage ich nicht ... aber ... genug, Du wirst einsehen, daß ich wohl Recht hatte, mich zu wundern, als ich ein Schnupstuch mit braunem Rande sah.

Unser Ehemann steigt aus dem Bette. Er sucht seine Pantoffeln, und da er sie nicht sogleich finden kann, wird er ungeduldig und klingelt.

Das Dienstmädchen erscheint. Sie sieht ihren Herrn im strengsten Negligée. Die Dienstmädchen sind jedoch an Dergleichen schon so gewöhnt, daß ihre Tugend dabei durchaus nicht gefährdet ist.



— Jeanette, wo sind meine Pantoffeln? Schon seit einer Stunde suche ich sie . . .

Das Mädchen zeigt dem Herrn die Pantoffeln, die unter dem Bett hinter dem Nachtiiche stehen.

— Hier sind sie, mein Herr.

— Ah, da sind sie ja . . . Aber warum hast Du sie dortbin gestellt? Ist das der Platz, wohin sie gehören?

— Ei, ich glaubte es recht gut zu machen, wenn ich sie unter das Bett stellte.

— Ist das der Ort, vor welchen ich sie jeden Morgen hinstelle? Sie gehören unter den Fauteuil, am Kamine. Man muß Alles an seine

gehörige Stelle bringen. Merk' Dir das ein für alle Mal!

Man kleidet sich an; das Frühstück wird servirt. Madame trinkt ihren Kaffee, indem sie dabei in einem Journal liest; unser Ehemann röstet sich am Feuer seine Semmel.



Bald aber stößt er seine Frau ans Knie, und fragt sie:

— Hast Du vielleicht gestern Abend, nachdem ich ausgegangen war, noch einen Klotz ins Feuer gelegt?

— Einen Klotz, mein Lieber? Wie meinst Du das?

— Es scheint mir doch, daß ich nicht hebräisch mit Dir rede! Als ich gestern Abend um neun Uhr ausging, waren noch zwei Klöße im Feuer, ein großer und ein kleiner; damit hätte man den Abend hindurch wohl auskommen können. Ich will damit nicht sagen, daß Du, wenn Dich friert, kein stärkeres Feuer anlegen sollst; aber Auskunft könntest Du mir darüber doch wohl geben. Denn diesen Morgen finde ich zwar noch jenen Klotz, aber vor demselben liegen drei Scheite. Warum drei neue Scheite, ich bitte Dich, wenn der alte Klotz noch nicht verbrannt ist!

— Ach, Freund, Du langweilst mich mit Deinen Klößen! Man hat Holz angelegt oder man hat es nicht angelegt . . . werde ich Notiz davon nehmen? Ich lese soeben einen Artikel, der mich interessirt, und finde es unausstehlich, daß Du mich eines Klozes halber unterbrichst!

Der Herr Gemahl schweigt. Er begnügt sich damit, zwischen seinen Zähnen eine Arie zu zerbröckeln, was er immer thut, sobald er eine Antwort erhalten hat, die ihm nicht gefällt. Er fährt dann zu frühstücken fort; bald aber murmelt er:

— Diese Milch ist schlecht und hat gar keine Sahne; außerdem giebt die Milchfrau jetzt weniger, als früher. Es scheint mir gerathen, einen besondern Topf für die Milch anzuschaffen; man könnte dann sehen, ob die Milchfrau das richtige Maaß einhält. Sprich doch, Gulalie, haben wir keinen besonderen Topf dafür?

Gulalie antwortet nicht; sie liest weiter.

— So rede doch! Findest Du nicht, daß ich Recht habe? Wenn man immer denselben Topf hätte, würde man sehen, ob man betrogen wird, nicht wahr?

Zornig, aber ohne sich im Lesen unterbrechen zu lassen, erwidert Madame:

— Ja, ja, ja! Man hat einen Topf, man hat deren zehn, wenn Du willst, und nun laß mich in Ruhe!

— Nach zehn Töpfen frage ich nicht; ich frage nur nach einem. Der ist nicht theuer. Man kauft jetzt sehr niedliche Tassen und gar nicht theure Milchtöpfe mit Reliefs. Ich habe bereits um einen gehandelt; er kostet zwölf Sous. Ich werde Dir sagen, wo Du ihn kaufen kannst. Aber die Butter ist heute schlechter als je! Wie theuer bezahlst Du diese Butter, mein Kind?

— Ich weiß es nicht.

— Wie? Das weißt Du nicht?

— Das Mädchen kauft sie.

— Aber ich setze voraus, daß Du mit dem Mädchen abrechnest?

— Ohne Zweifel! . . . Ach, sie kostet sechsunddreißig Sous, ich erinnere mich . . .

— Du bist dessen nicht gewiß. Jeanette! Jeanette!

Das Mädchen erscheint mit sehr verdrießlicher Miene.

— Wie theuer ist diese Butter, Jeanette?

— Sechsunddreißig Sous, mein Herr.

— Das Pfund?

— Wie? Das Viertelpfund gewiß nicht!

— Ich denke mir wohl, daß das Viertelpfund nicht so viel kostet; aber es könnte doch der Kilo sein.

— Was ist das, ein Pilo?

— Kilo, habe ich gesagt! Das ist das neue Maaß. Du solltest doch nach dem Kilo rechnen können! Kurz, die Butter ist zu theuer für das Geld. Vorgestern beim Frühstück aß ich Butter bei einem meiner Freunde, der nur zweiunddreißig Sous giebt, obgleich sie weit besser ist.

— Der Herr haben also Ihren Freund nach dem Preise gefragt?

— Weshalb nicht?

Jeanette will sich entfernen; unser Ehemann hält sie zurück.

— Was ist Du zum Frühstück, Jeanette?

— Den Rest vom Hammelfleische, mein Herr.

— Ah! ... blieb nicht vorgestern vom Rindfleische noch ein Rest?

— Gewiß; aber von diesem Rest ist längst nichts mehr übrig.

Das Mädchen entfernt sich, während unser Herr vor sich hin murmelt:

— Es scheint mir doch, als ob von jenem Rest noch Etwas übrig sein könnte!

Wenn der Augenblick kommt, wo man das Zimmer reinigt, befindet er sich immer dicht vor dem Besen des Dienstmädchens. Er will sich mit eignen Augen überzeugen, ob sie nicht in irgend einem Winkel Staub läßt, ob sie jedes Meuble rein abgeputzt hat. Das Mädchen, welches dergleichen nicht leiden kann, hat die Gewohnheit, ihren Besen nirgends anders, als zwischen den Füßen ihres Inspicienten abzustäuben.



Wenn er mit seiner Frau ausgeht, prüft er zuvor alle Einzelheiten ihrer Toilette.

— Du willst dies Kleid anziehen?

— Ja, mein Lieber.

— Es steht Dir nicht zum Besten an der Taille ... wie, Du nimmst Deinen Lilabut?

— Ist er nicht hübsch genug?

— O ja ... aber ich liebe das Bouquet nicht, welches darauf steckt ... Mein Gott, Du hast ja die Spitzen an Deinem Shawl abgetrennt. Warum das?

— Weil sie für den Shawl, der schon ein wenig altert, zu schön sind.

— Ich versichere Dich, daß er mit den Spitzen weit besser aussah.

Madame beginnt, Dank den Einwürfen ihres Mannes, ihre Toilette noch ein Mal und nimmt sich zuweilen sogar vor, gar nicht mehr mit ihm auszugehen, weil er ihr jedes Mal vorher die Laune verdirbt.

Die junge Frau hat ihrem Gemahl gesagt, daß sie sich zwei oder drei Sommerkleider kaufen möchte. Er hat nichts darauf erwidert; andern Morgens aber kommt er nach Hause und bringt den Stoff zu drei Kleidern mit, welchen er für seine Frau gekauft hat.

— Ich hoffe, daß ich galant bin! sagt er und überreicht ihr das Geschenk.

Um ihrem Manne nicht wehe zu thun, nimmt Madame eine sehr zufriedene Miene an, obgleich die Kleider, die er für sie gekauft hat, gar nicht nach ihrem Geschmack sind. Sie liebt weder dieses Muster noch diese Farbe. Sie wünscht, daß sie nur schon verbraucht sein möchten, um dann andere kaufen zu dürfen. Wenn sie ihre Kleider selbst gekauft hätte, würde sie dieselben hübscher ausgewählt und gewiß nicht so theuer bezahlt haben.

Kurz vor dem Diner wird unser Kleinigkeitskrämer sicher nicht verfehlen, in der Küche herumzustöbern. Er deckt die Kasserollen und Töpfe auf; er kostet die Ragouts; er ruft die Köchin herbei, die er ungemein gründlich examinirt.

— Köchin, was ist dies?



— Ein Hübnerfricassée, mein Herr.

— Hast Du auch die Champignons nicht daran vergessen?

— Gewiß nicht.

— Sonderbar, ich finde keine ... Ah ja, jetzt sehe ich einige ... Haben wir heute Fleischsuppe?

— Ja; sehen Sie nicht den Topf an dem Feuer?

— Ganz recht ... Aber Du gibst zu viel Gemüse in den Topf, das schadet der Fleischbrühe. Wie viel Möhren thust Du in den Topf?

— Mein Gott, wie kann ich das so genau wissen! Ich thue hinein, was man mir giebt. Soll ich die Möhren jetzt nachzählen?

— Warum nicht? Ich wette, Du hast wenigstens sechs hineingegeben.

Unser Kleinigkeitskrämer deckt den Topf auf, guckt hinein und sondirt die Anzahl der Möhren. Die Köchin aber, höchlich darüber entrüstet, daß man ihr fortwährend ins Handwerk pfuscht, hat nicht übel Lust, ihm einen Scheuerlappen an den Rock zu heften.

Während des Diners macht er die Bemerkung, daß die Köchin eine rothe Nase hat, daß seine Frau ihre Serviette, anstatt mit zwei, nur mit einer Nadel befestigt, und daß sein Vater einen dicken Bauch hat.

Abends, wenn Gesellschaft kommt, schildert er das Dienstmädchen, wenn Jemand seine Füße nicht auf dem Strobteller gereinigt hat. Er giebt genau Acht, wieviel Zucker man in die Tasse wirft. Will eine Dame Hut und Shawl ablegen, so nimmt er Beides in Empfang und sagt:

— Seien Sie ganz ruhig, ich bringe Alles in Sicherheit. Wenn Sie fortgehen, dürfen Sie es nur von mir zurückfordern.

Und wenn dann die Dame ihren Shawl zurückverlangt, macht man die Entdeckung, daß die Kasse sich auf demselben vergessen hat, weil unser Ehemann, der Alles besser machen will, als ein Anderer, den Shawl in ein Zimmer getragen hat, in welches Niemand hineinkommt, ausgenommen die Kasse.

Will man sich schlafen legen, so läuft er in alle Zimmer, um nachzusehen, ob auch Alles in Ordnung ist. Er steht zwei oder drei Mal wieder auf, um sich zu überzeugen, ob das Dienstmädchen ihr Licht ausgelöscht hat, oder auch um zu sehen, ob alle Thüren fest zugeschlossen sind.

Dienstboten halten es bei einem verheiratheten Kleinigkeitskrämer nie lange aus. Sie lassen sich bald ihren Lohn auszahlen und — empfehlen sich ihm.

Seine Frau kann das leider nicht.

XI. Der Ehemann mit seiner Frau im Theater.

Madame wünscht das Vaudeville zu besuchen.

— Liebes Kind, sagt der Herr Gemahl, als sie eben das Haus verlassen wollen, was man heut im Vaudeville-Theater giebt, scheint mir nicht sehr amüsam. Ich schlage vor, nach dem Théâtre français zu gehen.

— Was giebt man im Théâtre français?

— „Figaro's Hochzeit“.

— Diese haben wir ja schon — ich weiß nicht wie oft — gesehen.

— Das ist ganz gleich, sie verliert dadurch nichts von ihrem Werth. Und dann ist sie vortrefflich besetzt ... ja, ja, wir gehen ins Théâtre français.

Madame wendet nichts mehr ein. Ihr Mann will sie ins Theater führen, und schon dadurch hat er ihr ein bedeutendes Opfer gebracht. Um sich dafür dankbar zu beweisen, läßt sie sich in dasjenige Theater führen, welchem er den Vorzug giebt.

Man kommt im Schauspielhause an; man tritt in eine Loge. Madame läßt sich auf einem der vordern Plätze nieder, der Herr Gemahl setzt sich neben sie. Anstatt jedoch seine Blicke der Bühne zuzuwenden, schickt er sie durch die Lognette nach allen anwesenden Damen und kehrt den Schauspielern und seiner Frau den Rücken, indem er von Zeit zu Zeit ausruft:

— Jene Frau ist nicht übel ... aber die Gläser täuschen bisweilen ... Jene hat sehr schöne Zähne ... aber welch einen Kopfpuz! welch kleinstädtisches Neuzere! ... Man sitzt hier schlecht, man weiß nicht, wo man die Füße lassen soll ... Diese Logen sind doch gar zu klein ... Man hat die Manier, die Logen für Zwerge einzurichten ... ich werde mich weiter hinten niederlassen ...

Er sucht einen hinteren Platz auf und gebraucht dann seine Lognette nach wie vor. Seine Frau macht dann und wann Bemerkungen über das Spiel eines Schauspielers; er aber antwortet weiter nichts als:

— He? ... Wie? ... Meiner Treu, ich habe nicht Acht gegeben ...

Einige Minuten später setzt er sich wieder nach vorn und ruft:
 — Hier hinten sieht man auch gar nichts ... diese Logen sind miserabel eingerichtet.



Und nun beginnt er von Neuem, den ganzen Saal zu bezusehen und seiner Frau, die lieber dem Stücke zugehört hätte, seine Entdeckungen und Gedanken mitzutheilen.

Während des nächsten Aktes hat unser Ehemann am Eingange auf den Balkon einen seiner Freunde erblickt und geht sogleich hin, um mit ihm zu plaudern. Er kommt erst zurück, als der Akt zu Ende ist, und tritt sogleich wieder aus der Loge, um im Foyer spazieren zu gehen.

Diesmal bleibt er länger fort; als er zurückkommt, hat der dritte Akt begonnen.

— Woher kommst Du? fragt ihn seine Frau etwas pikirt.

— Aus dem Foyer ... ich habe mit einigen Bekannten geplaudert ...

— Und mich läßt Du hier allein!

— Liebes Kind, ich kann doch nicht einen ganzen Abend hindurch auf einem und dem nämlichen Platze wie angenagelt sitzen; meine Beine würden einschlafen ... und dann, wenn ich mit Dir plaudern will, antwortest Du mir nicht ...

— Ich höre dem Stücke zu ...

— Dem Stücke ... gerechter Himmel, wir wissen's ja auswendig, wir sehen es zum zehnten Male ...

— Es ist so vortrefflich besetzt!

— Ja, ja ... aber ich habe sie schon Alle darin gesehen ... Logenschließerin! Logenschließerin!

Die Gerufene erscheint an der Thür der Loge.

— Gebt mir das „Abendjournal“, den „Charivari“, den „Bert-vert“, den „Figaro“ ... ja, wenn's sein muß, sogar den „Entreacte“, es gilt mir ganz gleich, wenn ich nur Etwas zu lesen bekomme ...

Die Logenschließerin reicht ihm ein Journal. Unser Ehemann beginnt zu lesen und der Akt geht zu Ende, ohne daß er eine Sylbe mit seiner Frau gesprochen oder einer Scene zugehört hätte.

Während des letzten Zwischenaktes will er durchaus die Loge verlassen, um Orangen zu kaufen; Madame erklärt ihm aber sehr nachdrücklich, daß sie keine haben will. Er muß also schon dableiben, Jeden Augenblick steht er

auf und setzt sich wieder. Er richtet seine Vornette auf eine ziemlich hübsche Frau, die er in einer Loge gegenüber bemerkt hat, und um sie desto besser betrachten zu können, kehrt er seiner Frau den Rücken zu.

Man beginnt den fünften Akt. Madame kann sich nicht enthalten, zu ihrem Manne zu sprechen:

— In der That, Du hast eine merkwürdige Manier, Dich im Theater zu benehmen! ... Wenn Jemand von unserer Bekanntschaft Dich sieht, wie Du mir fortwährend den Rücken zuwendest, muß er unsere Ehe für sehr unglücklich halten.

Diese Worte wirken. Der Herr Gemahl wendet sich um und fängt an, dem Spiele seine Aufmerksamkeit zu schenken, indem er murmelt:

— Ach, wenn Du deshalb böse wirst ... dann ist es etwas Anderes!

Von jetzt an rührt er sich nicht mehr. Beim Schlusse des Stücks wendet sich Madame zu ihrem Gemahl, um zu sehen, ob er befriedigt ist. Sie findet ihn ... fest eingeschlafen. Sie stößt ihn an; er öffnet die Augen und bemüht sich, sehr munter zu scheinen.

— Bravo! bravo! ruft er; sie haben sehr wacker gespielt. Ich bin zufrieden.

Man geht nach Hause; Madame aber denkt:

— Es scheint mir, als hätte er mich eben so gut ins Vaudeville-Theater führen können.

XII. Der leichtfertige Ehemann.

Ich weiß, streng genommen, selbst nicht, weshalb ich den leichtfertigen Ehemännern eine besondere Klasse anweise; denn mehr oder weniger würden — mit sehr geringen Ausnahmen — in diese Klasse alle Ehemänner gehören.

Man sagt sich immer, sobald man sich verheirathet:

— Jetzt ist es vorbei, jetzt will ich vernünftig werden. Ich habe nun Thorheiten genug begangen; ich kenne die Welt in- und auswendig; es bleibt immer die nämliche Sache und ich bin daher fest entschlossen, mich ausschließlich an meine Frau zu halten.

Einige Monate später spielt er, sobald er mit einer hübschen Frau zusammen kommt, den Artigen, den Koketten, den Verführer; er wirft ihr bedeutungsvolle Blicke zu, seufzt und wagt sogar Erklärungen ... kurz, er vergißt ganz, daß er verheirathet ist. — Wenn diese Ehemänner ein wenig schlau sind, enthalten sie sich wenigstens aller Liebesbriefe. In Fällen, wo sie schreiben müssen, verstellen sie wenigstens ihre Handschrift und unterschreiben sich entweder gar nicht oder mit einem fingirten, von beiden Theilen verabredeten Namen. Verba volant, scripta manent. Fast all' diese Herren nehmen für die Zirkel, wo sie nach wie vor als Garçon auftreten, einen hübschen, nagelneuen Namen an, unter welchem die Frau Gemahlin sie nie gekannt hat. Der Portier kennt diese Namen genau; die Herren ermangeln nicht, ihn davon zeitig genug in Kenntniß zu setzen.



— Wenn Briefe für Herrn Isidor ankommen, so gebt Ihr sie mir, aber nur wenn ich allein bin, niemals in Gegenwart meiner Frau.

Die Herren Ehemänner verstehen auch aus dem Grunde, sich wechselseitig in ihren kleinen Intriguen beizustehen. Ein Mann hilft dem andern. Der eine hat zum Beispiel für morgen ein Stelldichein mit einer jungen, äußerst gefühlvollen Dame verabredet, mit welcher er, extra oder intra muros, in einem besonderen Kabinet ein Diner einnehmen will. In diesem Falle geht er zu seinem Freunde, der ebenfalls verheirathet ist und dessen Herz eben so leicht Feuer fängt, wie das seinige, nimmt ihn auf die Seite und sagt zu ihm:

— Morgen speise ich bei Dir zu Mittag ...

— Wie, morgen? ... Ah so, ich wußte nicht ...

— Höre mich an: wir haben uns verabredet, daß ich mit Dir in einer Restauration speise ... eine Wette, ein Zweckessen ... Du verstehst mich ... Ich habe das meiner Frau gesagt, weil ich keine Lust habe, morgen zum Essen nach Hause zu kommen. Begreifst Du mich?

— Vollkommen! Das trifft sich sehr glücklich, denn gerade morgen speise auch ich nicht zu Hause.

— Wenn Du Zeit hättest, einen Augenblick bei mir vorzusprechen, könntest Du wie zufällig gegen meine Frau unseres Mittagessens erwähnen; es würde dann um so natürlicher erscheinen.

— Sehr gern, ich werde bald zu Dir kommen.

— Ich danke Dir, Freund. Du kannst geeigneten Falls auf Gegen-dienste rechnen, verstehst Du?

— Parbleu, ich halte Dich beim Wort!

Und noch im Laufe des Tages besucht der Freund unsern verliebten Ehemann und ermangelt nicht, in Gegenwart der Gattin desselben, ihm zu sagen:

— Noch Eins: morgen speisen wir zusammen. Ich hoffe doch, daß Du das nicht vergessen hast?

— Ja, ja, um fünf Uhr ... in der Notunde, nicht wahr?

— Um fünf Uhr, aber präcise ... Madame, ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie morgen Ihres Gemahls beraube; aber es ist ein Männerdiner, das schon seit langer Zeit arrangirt war. Uebrigens haben Sie nichts zu befürchten, wir werden sehr vernünftig sein ...

Und Madame hat die Güte zu antworten:

— Ich fürchte nicht das Geringsste, sobald ich meinen Mann in Ihrer Gesellschaft weiß ...

Der leichtfertige Ehemann hält seiner Frau in der Regel nur selten Wort. Er widerspricht ihr zwar fast niemals, er verspricht ihr im Gegentheil Alles, was sie begehrt; sie wünscht ins Concert, ins Theater oder aufs Land, immer lautet seine Antwort:

— Ja, wir werden hingehen, ich werde Dich führen ... mein Wort darauf.

Und die Versprechungen erneuern sich unaufhörlich und realisiren sich niemals. Bisweilen wird Madame ungeduldig und sagt:

— Es ist nun bald ein Jahrhundert, seitdem Du mir versprochen, mich einmal aufs Land zu führen. Das Wetter ist köstlich; wollen wir heute ...?

— Heute, gerade heute kann ich nicht, ich habe Geschäfte ... ich werde einige Beamte besuchen müssen ...

— Aber morgen?

— Morgen ... ja ... halt, auch morgen ist es mir unmöglich. Morgen gehe ich in eine Versammlung von Aktionären, bei welcher ich nothwendig zugegen sein muß ...

— Also übermorgen?

Bis in die engste aller Engen getrieben, erwidert unser Ehemann:

— Uebermorgen ... abgemacht!

— Ich werde mich zeitig ankleiden. Um zwölf Uhr werden wir wegfahren, nicht wahr?

— Ja, ja, meine Liebe, Punkt Zwölf.

Der festgesetzte Tag erscheint. Madame besorgt ihre Toilette und ist schon vor zwölf Uhr fix und fertig. Sie fragt das Mädchen, wo ihr Mann sei.

— Der Herr sind schon vor eils Uhr ausgegangen, haben jedoch gesagt, daß sie nicht lange ausbleiben würden.

Madame wartet. Eine Stunde vergeht. Madame tritt jede Minute ans Fenster, in der Hoffnung, ihren Mann kommen zu sehen. So vergeht eine zweite Stunde, dann eine dritte. Madame giebt alle Hoffnung auf; traurig legt sie zuerst den Hut, darauf den Shawl und endlich auch das Kleid wieder ab. Gegen vier Uhr erscheint plötzlich ganz außer Athem, in Schweiß und scheinbar erschöpft, der Herr Gemahl.

— Wie, Du bist noch nicht fertig? fragt er seine Frau.

— Nicht fertig! ... Ich war es schon um Zwölf, ich war es noch vor einer Stunde; da ich Dich aber nicht zurückkommen sah, habe ich mich wieder ausgekleidet ...

— Hätte ich das gewußt, würde ich mich nicht so beeilt haben!

— Du kommst um vier Uhr, da wir doch schon um Zwölf wegfahren wollten ...

— Es ist nicht meine Schuld; ich bin Freunden begegnet, die mich zurückgehalten haben ...

— Du begegnest sehr oft solchen Freunden. Es wäre mir lieber, wenn Du mir geradezu sagtest, daß Du nicht mit mir ausgehen willst; das wäre aufrichtiger, und ich würde nicht genöthigt gewesen sein, mich anzukleiden und Dich zu erwarten ...

— Ach, Du willst zanken, schelten, schmolten ... dann bin ich hier überflüssig!

Er nimmt seinen Hut und — verschwindet.



G.F.O.

Mitunter aber trifft es sich, daß unser Ehemann das Ausgehen mit seiner Frau durchaus nicht vermeiden kann. Diese hat sich schön herausgeputzt; sie ergreift den Arm ihres Mannes und ist sehr stolz darauf. In der That ereignet sich dies Glück so selten, daß sie wohl berechtigt ist, etwas Werth darauf zu setzen. Kaum aber ist das Pärchen eine Strecke gegangen, als unser Ehemann, dem Etwas einzufallen scheint, plötzlich stehen bleibt.

— Aber, mein Gott, ich werde ja erwartet! sagt er, zum wenigsten muß ich hingehen, um mich zu entschuldigen . . . es ist nur zwei Schritte von hier. Einen Augenblick, meine Liebe; geh' immer voraus, wende Dich von hier aus links und halte Dich dann immer auf derselben Seite . . . ich werde Dich in fünf Minuten wieder einholen.

Und bevor die arme Frau ihm noch antworten kann, ist er auf und davon und hat sie mitten auf der Straße allein gelassen. Sie entschließt sich, langsamen Schrittes weiter zu geben; sie wählt genau denselben Weg, den er ihr vorgezeichnet hat, und hält sich immer links. So geht sie mehrere Stunden auf und ab, sieht jedoch ihren Mann nicht wieder und muß allein nach Hause zurückkehren.

— Ich begreife das nicht! ruft der leichtfertige Herr Gemahl, sobald er Abends heimkehrt; ich habe Dich überall gesucht! Sehn Mal bin ich die Straße auf- und abgerannt und habe Dich nicht finden können!

Wenn der leichtfertige Ehemann einer unverheiratheten Dame den Hof macht, erhält er in der Regel zur Antwort:

— Aber . . . wenn Ihre Frau wüßte, daß Sie ein solcher Schmetterling sind!

— O mein Gott! erwidert Jener; meine Frau hat sich um andere Dinge zu bekümmern! Zuerst hat sie eine sehr lückenhafte Gesundheit und ist fast immer krank . . . Sie verstehen mich schon . . . Wenn Sie nur Alles hat, dessen sie im Haushalt bedarf . . . wenn sie ihren Gerstenschleim kochen, ihre Küche beaufsichtigen und das Mädchen ausschelten kann, ist sie vollkommen glücklich.

Aber was diese Herren auch sagen mögen, so verhindert dies ihre Hälften nicht, sich sehr wohl zu befinden und an ganz andere Dinge, als an Küche und Gerstenschleim zu denken. — Wenn man all' die Unruhe, die getäuschten Hoffnungen, die Furcht, die vergeblichen Gänge und alle Beschwerlichkeiten, die das Metier eines verheiratheten Mädchenjägers in seinem Gefolge hat, näher ins Auge faßt, muß man sich fragen, ob diese Herren nicht weit glücklicher sein würden, wenn sie ihre Frauen liebten.

Aber der Geschmack ist sehr verschieden.

(Schluß folgt.)

Zapfenstreich.

Algier. Die europäische Bevölkerung in Algier betrug am 1. Januar d. J. 75,354 Seelen, wovon 49,827 in Algier, 1480 in Constantine und 9156 in Oran leben.

Berlin. Zur Feier des Tages, an welchem vor hundert Jahren (am 14. April) Friedrich II. den Grundstein zum Schlosse Sanssouci gelegt, hat König Friedrich Wilhelm IV. an demselben Tage die Grundsteinlegung zu einer neuen Kirche vollzogen. Die Urkunde beginnt: »Montag nach Jubilate, am 14. April im Jahre des Herrn 1845, im 30sten Jahre des Friedens nach dem Sturze Napoleons, im 5ten Jahre der Regierung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV., an welchem Tage vor hundert

Jahren von Allerhöchstdessen Vorfahren, dem König Friedrich II. — dem Großen — glorreichsten Andenkens, der Grundstein zu dem Schlosse Sanssouci gelegt, ist auf Befehl Sr. Majestät des Königs u. s. w. u. s. w.« (Wie aber kommt denn da der arme Napoleon mit ins Spiel?)

∴ Man liest im „Figaro“: »Herr Laube braucht einen Sündenbock für sein „Rococo“. Er hat sich Herrn Kott dazu ausgewählt. Aber welchen Namen verdient ein Schriftsteller, der die Schuld eines mit Recht durchgefallenen Stückes einem Künstler zuschieben möchte, dessen meisterhafte Darstellung vom Publikum und der Berliner Kritik allgemein anerkannt wurde, einem Künstler, welcher sich in diesem obsconden langweiligen Stücke lauten Beifall und Hervorruf zu erwerben wußte! Es ist nicht zu viel behauptet, daß bei jeder andern Besetzung der Hauptrolle das Stück gar nicht ausgespielt worden wäre. Also ruhig, Herr Laube. Lieber Ihrem Schildträger, Herrn Heller, nachgeahmt und hübsch offen gesagt: mein Stück taugt nichts, ich will's ein ander Mal wo möglich besser machen.«

∴ Ein Bericht in den „Grenzboten“, Herr Tieck solle geäußert haben, der Dichter des „Rococo“ hätte zur Darstellung der Hauptrolle den Leipziger Briffac mitbringen sollen, hat hier allgemeines Lächeln erregt.

∴ Auf der königlichen Bühne gastirt jetzt Herr Carl Devrient von Hannover. Er trat zuerst als Hastings in dem Stück „Sie ist wahnsinnig“ und als Diplomat in dem gleichnamigen Lustspiel von Scribe auf.

∴ Die Herren Edgar Bauer, E. Köppen und Albert Fränkel haben sich zur Herausgabe von „Berliner Skizzen“ vereinigt, die in Bändchen von 10 bis 12 Bogen erscheinen sollen.

∴ Die „Eölnische Zeitung“ brachte neulich einen statistischen Nachweis über die in Berlin verfügbaren Bücher-Verbote. Demzufolge sind von 1831 bis 1840 in Summa 312 und von 1840 bis 1844 in Summa 144 Bücher polizeilich verboten worden.

Breslau. Am 13. April hat unsere Universität durch den Tod des Geheimen Medizinalraths Dr. Wendt, der seit 1813 Professor der Medizin gewesen ist, einen harten Verlust erlitten.

Brüssel. König Leopold hat den Herren Spontini und Mendelssohn-Bartholdy den Leopolds-Orden und den Münchener Malern Cornelius, Peter Hefß, Kaulbach, Rittmann und Schwanthaler das Ritterkreuz desselben Ordens verliehen.

∴ Herr Karl Heitzen hat, auf den Rath der Herren Freiligrath und Marx, Brüssel verlassen, um sich nach der Schweiz zu begeben. Da die belgische Regierung sich geweigert hatte, ihm einen Paß auszustellen, ist er ohne Paß abgereist.

Soblenz. Der König hat das Gemälde „Lurlei“ — eines der besten Bilder des rheinischen Malers D. Mengelberg — für den Stolzenfels angekauft.

Constantinopel. Ein Engländer, Namens Black, macht bekannt, daß er kraft eines Fermans des Sultans ermächtigt sei, eine französische Zeitung unter dem Titel „Courrier commercial de Constantinople“ erscheinen zu lassen.

Haag. In der Nacht zum 12. März starb hier der Staatsminister und General-Lieutenant Baron Markus de Roek, ehemals Oberbefehlshaber der Truppen in Indien und später Minister des Innern. (Der Verstorbene war ein Bruder des beliebten Schriftstellers Paul de Roek.)

∴ Die Herren Verboeckhoven, Jacobs-Jacobs, Geckhoults und de Bloek haben bedeutende Kunstwerke zur diesjährigen Ausstellung nach London geschickt.

Hannover. Theodor Döring hat seine mehrfach nachgesuchte Entlassung von der hiesigen Bühne erhalten. Er geht im Mai nach Riga und von dort nach Berlin, wo er wahrscheinlich engagirt werden wird. (Bravo!!)

Leipzig. Ein Berliner Berichterstatter in der Hannover'schen „Morgenzeitung“ schreibt: »Herr Laube hat es versucht, das Mißfallen seines Stückes auf die Schauspieler zu wälzen . . . eine wohlfeile Art. „Rococo“ fiel durch sich selbst; es fiel, weil es weder den sittlichen noch den ästhetischen Ansprüchen, welche wir an die Bühne stellen, Genüge thun konnte und weil es mit der Prätension einer deutschen Originalschöpfung auftrat, während doch Jeder ihm das Fremdländische abfühlen konnte.« (Herr Kott soll, wie wir in allen Journalen lesen, ein ganz ausgezeichnetes Briffac gewesen sein.)

∴ Herr Robert Heller, Verfasser des „Lezten Willens“, soll, dem Bernehmen nach, ein neues Lustspiel vollendet haben, welches der „Unvermeidliche“ heißt und worin eine Art von Kiselack, der auf die höchsten Felsenspitzen seinen Namen hinmalt und sich wie Plumper in Dinge mischt, die ihn nichts angehen, die Hauptrolle spielen soll. Freue Dich, Leipzig!

∴ Unser Vorking ist jetzt in Hamburg, um dort seine neue Oper „Undine“ in

Scene zu sehen. Hier in Leipzig will man sie nicht zur Aufführung bringen. Und weshalb?

Die „Rosen“ schwären es den „Brenzboten“ nach, welche Madame Birch-Pfeifer und Herrn Rott „dem Gebiete der unfreiwilligen Komik“ zuweisen. Wir wollen sehen, was die „Rosen“ sagen werden, wenn Madame Birch-Pfeifer Anfangs Mai auf unserer Bühne gastirt.

X Stolle's „Dorfbarbier“ beschwert sich über den „Rheinischen Telegraphen“, der mit wahrhaft liebenswürdiger Unverschämtheit die meisten Gespräche, die der Barbier mit dem General von Pulverrauch führt, wörtlich nachdruckt, ohne — wie das so Sitte bei literarischen Freibeutern ist — zu sagen, wo er's her hat. Ach, guter „Dorfbarbier“, was nützt da alles Raisonniren! Die Kasse und die deutsche Zeitungspressen lassen das Maulen nicht. Er tröste sich mit unserm „Charivari“, der mit gleicher Unverschämtheit ausgeplündert wird, ohne sich als Quelle angegeben zu sehen. Zuletzt wird man auch das gewohnt!

London. Die Geldsumme, welche jährlich in England auf die periodische Literatur, mit Ausnahme der eigentlichen Zeitungen, verwendet wird, beträgt beinahe zwei Millionen Thaler, während die Summe, welche für die 447 in England erscheinenden politischen Blätter ausgegeben wird, sich auf fast neun Millionen Thaler belaufen soll. Ein eigenthümlicher Zweig der periodischen Literatur Englands sind die Monatschriften, deren es nicht weniger als 227 giebt. Davon werden am Ersten jedes Monats wenigstens 500,000 Exemplare für etwa 170,000 Thaler ausgegeben. Diese sämtlichen Exemplare werden an einem Tage verpackt und in 2000 Packeten über die ganze Welt versendet. Die Gesamtsumme, die man in England jährlich für Literatur ausgiebt, wird auf fünfzehn Millionen Thaler geschätzt. (Modenzeitung.) — Wie viel mag wohl unser Deutschland für die Erzeugnisse seiner Original-Literatur verausgaben?

Eine mittels des elektrischen Telegraphen zu spielende Schachpartie steht uns nächstens bevor, und wird aufs Neue die Anwendbarkeit jenes Telegraphen bewähren. Herr Staunton, der bekannte Schachspieler in Frankreich, und Herr Walker, der Schachschriststeller, sind die Spieler, welche, fast 100 englische Meilen von einander entfernt, dieselbe Zeit zu ihren Zügen gebrauchen werden, als ob sie am Tische einander gegenüber säßen. Der eine Spieler sitzt an dem einen, der andere an dem andern Ende der South-Western-Eisenbahnstation. Es ist berechnet worden, daß die um 11 Uhr Vormittags beginnende Partie in drei Stunden beendet sein werde.

Zu Souderland wurde unlängst ein neues Handelsschiff vom Stapel gelassen, das in der Laufe den Namen „Polka“ erhielt.

Madrid. Die spanische Uebersetzung der Thiers'schen Kaisergeschichte ist von Antonio Alcalá Galiano. Auch hier war die erste Auflage bald nach dem Erscheinen vergriffen.

Unter dem Titel „Cristina, historia temporanea“ erscheint hier, bei Monier und Guesta, eine aus den Archiven geschöpfte Geschichte des letzten Jahrzehends. Das Ganze wird aus drei Octavbänden bestehen, welche in Monatsheften herauskommen, von denen bereits sechs die Presse verlassen haben.

Manchester. Unlängst wurde hier die Menagerie des bekannten Thierbändigers Van Amburgh versteigert. Manche dieser Bestien ging zu enorm hohen Preisen, ein afrikanischer Löwe für 2800, eine Giraffe gleichfalls für 2800 und ein „äußerst unrichteter“ Elephant für 5000 Thaler weg.

München. Fräulein Charlotte von Hagn ist bei ihrem ersten Auftreten auf unserer Bühne mit Kränzen, Blumen und enthusiastischem Beifall wahrhaft überschüttet worden. Ihr Gastspiel wird für die Theaterkasse eine Goldgrube werden.

Palma. Auch die Balearen haben ihre periodische Literatur. In Palma (auf Mallorca) erscheint unter dem Titel „la Estrella balear“ (der Balearische Stern) ein Sonntagsblatt.

Paris. Herr Dupin ist zum Direktor und Herr Saint-Marc-Girardin zum Kanzler der französischen Akademie für das zweite Semester des Jahres 1845 ernannt worden.

Der bekannte Jesuit Loriguet, Verfasser einer höchst possirlichen Geschichte von Frankreich, worin der Kaiser Napoleon bloß als General Ludwigs XVIII. fungirt und alle seine Feldzüge und Eroberungen zum Besten der Bourbons ausführt, hat am 10. April urplötzlich das Zeitliche gesegnet*).

Herr Théodore Muret, Redakteur des legitimistischen „Messager“, zu einem Monat Gefängniß verurtheilt, hat in den Zeitungen ein Schreiben an den Minister des

*) Loriguet, geb. 1767 zu Evrenay, hat außer dieser „Histoire de France“ auch eine „Histoire romaine“ und andere historische Werke für die Schuljugend geschrieben. E. M. D.

Innern veröffentlicht, worin er sich über die Hausordnung des Gefängnisses von Sainte-Pelagie, wo man die Schriftsteller mit Dieben und Gaunern zusammensperre, so energisch beklagt, daß diese Sache wohl auch in der Kammer zur Sprache kommen wird.

∴ Die durch ihre grotesken Abenteuer anrühlich gewordene Tänzerin Donna Lola Montez hat endlich ein festes Engagement beim Porte-Saint-Martin-Theater gefunden.

∴ Graf du Bruat, Gérant der legitimistischen „Quotidienne“, ist gestorben.

∴ A. W. Gerle's einaktige Posse, „der letzte April“, ist ins Französische übersetzt worden.

∴ Unter der Leitung des Herrn Duveyrier hat sich hier eine Gesellschaft mit einem Kapital von einer Million Francs gebildet, um die Einnahme, welche der „Constitutionnel“, das „Journal des Débats“ und die „Presse“ für Inserate machen, zu 300,000 Francs jährlich für jedes der drei genannten Blätter und die Hälfte am Gewinn zu pachten.

∴ Von der „Bibliothèque dramatique“ des Herrn von Soleinne ist der sechste und letzte Band erschienen, der die Doubletten und ausgelassenen Bücher enthält. Die Versteigerung derselben ist am 5. Mai.

∴ Madame Ulliac Trémadeure kündigt unter dem Titel „la miniature, moniteur de la jeunesse“ eine neue Kinderschrift an.

∴ „Ninon de l'Enclos“ ist der Titel eines neuen Modejournals, das Sonntags erscheint und jährlich 24 Francs kostet.

∴ Von dem englischen Zwerge Tom Thumb, der sich jetzt in Paris sehen läßt, sind bereits zwei französische und eine englische Lebensbeschreibung herausgekommen.

∴ Paul de Kock's neueste Posse „le boeuf de mardi-gras“ (der Fastnachtsochse) hat colossalen Beifall davon getragen.

Westh. Bei der neuen politischen Zeitung, die seit dem 1. April hier ins Leben getreten, ist ein ehemaliger Lehrer aus Pressburg, Herr Glas, als Redakteur und Heinrich Levitschnigg als Feuilletonist angestellt. Das Blatt hat einen Anflug von Regierungs-Charakter.

Petersburg. Der neugeborene Großfürst Alexander, der Enkel des Czaren, ist durch kaiserlichen Tagsbefehl zum Chef des asirachan'schen Carabinier-Regiments ernannt worden. Nun, schneller kann man nicht avanciren, man müßte denn schon im Mutterleibe zum Feldmarschall-Lieutenant gemacht werden. (Courier.)

Potsdam. Am 14. April sind es hundert Jahre gewesen, daß Friedrich II. auf einem sonnigen Hügel bei Potsdam den Grundstein zum Schloß Sanssouci gelegt hatte.

Prag. Wohl kein Land ist so reich an Doctoren, als Böhmen. Nach dem „Handbuch des Königreichs Böhmen für 1845“ hat das glückliche (?) Land 45 Doctoren der Theologie, 65 Doctoren der Philosophie*), 244 Doctoren der Rechte und 778 Doctoren der Medicin. Jeder 3937ste Mensch in Böhmen ist ein Doctor.

Rom. Auch der verstorbene Fürst von Canino, Lucian Bonaparte, soll nun ein Denkmal erhalten, mit dessen Ausführung der florentinische Bildhauer Pampaloni beauftragt ist.

Saaz (in Böhmen). Carl von Holtei's Vater, pensionirter Rittmeister in österreichischen Diensten, ist hier am 12. März, im 78sten Lebensjahre, gestorben. Seit vielen Jahren hat man hier kein so feierliches Begräbniß gesehen.

Stuttgart. Als künftige Gemahlin des Kronprinzen von Württemberg wird die Prinzessin Louise von Mecklenburg-Schwerin genannt.

Toulouse. Der Academie der jeux floreaux, die bekanntlich noch immer poetische Preise aussetzt, sind in diesem Jahre nicht weniger als 237 Concurrnzgedichte eingeschickt worden. (Wie glücklich preisen wir uns, daß wir diese Gedichte nicht zu lesen brauchen!)

Warschau. Der hier lebende, früher in Düsseldorf wohnende Maler Breslauer ist — siehe „Charivari“ Seite 2094 — weder nach Sibirien geschickt noch sonst von der Polizei angefochten worden. Die Nachricht war eine von der „Eölnischen Zeitung“ ausgesprengte Mystifikation.

Wien. Am 22. v. M. starb der als Componist und Kapellmeister des Leopoldstädter Theaters angestellt gewesene Franz Volckert, in den letzten Jahren Organist an der Schottenkirche, 67 Jahre alt, an der Lungenlähmung. Ein zweiter Wenzel Müller, hatte er zu seiner Zeit zu mehr als hundert Volksmärchen und Pantomimen die Musik componirt und war wegen seiner Produktivität ein wahrer Schatz für diese Bühne.

*) Nur 65? Da hat unser kleines Leipzig mehr. Unter zehn Leuten giebt es hier eilf Doctoren der Philosophie, wovon 5½ ihr Doctordiplom, worauf sich diese Herren gewaltig viel einbilden, von Gießen, Jena oder Kiel gekauft haben. E. M. D.

∴ Herr Friedrich Halm hat ein neues Trauerspiel vollendet. Es heißt „König Wamba“, soll jedoch erst im Laufe des Herbstes im Burgtheater zur Darstellung gelangen.

∴ Im Theater an der Wien hat ein neues Lustspiel, „die Pariserin“, von E. von Alvensleben, eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Zürich. Die Züricher Revolution hat unter anderen üblen Folgen auch die gehabt, daß unsere mittelmäßige Bühne, aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikums, geschlossen worden ist. (Glückliches Zürich!)

Geschwind, was giebt's Altes?

— Bei den Indiern heißt die Milchstraße „Surawithi“ (Weg der Götter) oder „Siddhimarga“ (Weg der Frommen). Ovid in seinen „Metamorphosen“ (Buch 1, Vers 170) nennt sie den „Weg der Götter zur Burg Jupiters“. Porphyrius und Macrobius aber nennen sie den Weg, auf dem die Seelen zur Erde niedersteigen und auf dem sie nach dem Tode wieder in den Himmel zurückkehren. Bei den Angelsachsen wurde sie die „Garmingstraße“, die Straße der armen Seele genannt. Bei den alten Lithauern hieß sie „Pankš žu Bielas“, d. h. der Weg der Vögel; unter den Vögeln verstanden sie die Seelen der Verstorbenen. Die Römer nannten sie via lactea; bei den Franzosen heißt sie voie lactée oder galaxie, bei den Engländern ebenfalls galaxy oder auch milky-way. — Die Zahl der durch große Teleskope in der Milchstraße sichtbaren Sterne schlug Herschel auf 20 Millionen an; neuere Beobachter aber schätzen die Zahl der Sterne auf 75 Millionen.

— Nach einer dänischen Volksage ist der Mond ein Käse, der aus der zusammengeronnenen Sahne der Milchstraße entstanden ist.

— Vincenzo Cardone, ein Dominicaner und Dichter, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts gelebt, konnte den Buchstaben R nicht aussprechen und schrieb deshalb ein Liebesgedicht, „la R s'bandita“, worin in etlichen tausend Versen kein einziges R zu finden ist. Ein ähnliches Gedicht schrieb ein anderer italienischer Dichter, welcher Drazio Fidele hieß.

— Jean Patrocle Parisot, Verfasser eines sehr gottlosen Buches, das unter dem Titel „la foi dévoilée par la raison“ 1681 zu Paris erschien, hatte vor dem Erscheinen dieses Werkes einen Vertrag mit einem Theologen, einem Arzte und einem Philosophen abgeschlossen, laut welchem er jedem dieser drei Herren, die sich sein Buch vorlesen ließen, um ihm darüber ihr Urtheil zu sagen, für jede Stunde einen Laubthaler bezahlte. (Schade, daß dieser Mann nicht mehr lebt. Unter solchen Bedingungen würde er vielleicht auch jetzt noch viele Zuhörer finden.)

— Der niederländische Landschaftsmaler Marcus Gerard, der um das Jahr 1580 in die Dienste der Königin Elisabeth von England trat, hatte die seltsame Caprice, in jeder seiner Landschaften ein Mädchen anzubringen, welches p . . .

— Joachim Patenier, ein anderer nicht unberühmter niederländischer Maler, staffirte jede seiner Landschaften mit netten Figuren aus, worunter sich stets ein kleiner Kerl befindet, der seine R verrichtet.

Colossal schwieriger Rebus!

1 t o h o e.

Abfertigung.

Eine der dunkelsten Episoden des Schweriner Hoftheaters hat in die Intelligenzrubrik der „Theaterchronik“ eine rührend-heitere Stylübung einrücken lassen, die als Erwiderung auf den Artikel „Komödianten-Arroganz“ in Nummer 128 des „Charivari“ Seite 2004 angesehen sein will. Statt aller Entgegnung genüge die einfache Erklärung, daß ich mich nicht aufgelezt fühle, dertel gänzlich unbekannte Nebelbilder durch eine literarische Reibung mit mir zu einigem Rufe zu verhelfen. Ueberdem bin ich seit kurzem dem Dresdener Anti-Thierquälerei-Vereine beigetreten und darf schon aus diesem Grunde den ersten Paragraphen des Statuts:

„Duale nie ein Thier zum Schmerz,
Denn es fühlt wie Du den Schmerz“

durchaus nicht überschreiten.

E. M. D.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1. Aufl. n. S. 2232

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN



3 0601996

Ephem. liter
652 m

